



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Kampf in den Ostmarken : 2. Die neuen Figuren und ihre Züge

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Kampf in den Ostmarken

2. Die neuen Figuren und ihre Züge



Unsre beiden Vorschläge werden manchem seltsam erscheinen; wir wollen daher versuchen, sie auch dem Zweifler handlich und annehmbar zu machen.

Ehe man aber erwarten darf, daß der mächtige Helfer im Streit, der deutsche Erzengel Michael, für die Deutschen Partei ergreift, muß man vor allem selbst Partei nehmen. Ja, Partei nehmen, und sich der Partei unterordnen, das ist eine Sache, die dem Deutschen so schwer wird. Er möchte immer unparteiisch sein.

Dort heult verzweifelt die klägliche Rotte,
Die nicht Satan halfen und nicht ihrem Gotte;
Die lauenden Engel, nicht wert der Vernichtung.
Nie nenne sie! Blicke in andrer Richtung!

Diese seltsam fürchterlichen Gedanken Dantes können sich auch die parteilosen Deutschen gesagt sein lassen. Die Verblendung, denen die Polen im Jahre 1848 ihre Triumphe verdankten, weil sie es verstanden, sich in das Unschuldskleid der Freiheit zu hüllen, ist noch immer nicht von den Deutschen gewichen. Noch immer giebt es Querköpfe unter uns, die auf die Bedrängnis der Balten im russischen Reiche hinweisen und sagen: Was wir dort für verwerflich halten, dürfen wir selbst nicht gegen die Polen ausüben. Wenn diese Querköpfe wenigstens so viel Gefühl für politische Vergeltung hätten, daß sie sagten: Eben weil wir die Unterdrückung der Deutschen in den Ostseeprovinzen nicht hindern wollen oder können, darum wollen auch wir unterdrücken, so lange es angeht, damit wir im ganzen keine Einbuße an der Ausdehnung des deutschen Volkstums erleiden und der dortige Verlust hier wieder wett gemacht

werde. Aber selbst bei diesem Gedankengange hat sich der Deutsche schon zu viel vergeben. Woher hast du, Deutscher, denn Ursache, dich ohne weiteres dem Moskwitertum gleich niedrig zu achten? Hast du nicht Anlaß, ohne Überhebung zu behaupten, daß die Entdeutschung der Balten ein Rückschritt der Gesittung sei, dagegen die Verdeutschung der Polen keines einzelnen Polen Nachteil, sondern ihr Segen, derart, daß der polnische Widerstand dawider dem Trozen des Kindes gegen die Erziehung gleich geachtet werden darf? Ja noch weiter: Woher nimmst du dir, Deutscher, denn das Recht, so als Richter des Guten und Bösen über den Völkern zu sitzen, in einer Sache, wo du doch selbst beteiligt bist? Ist es nicht dein Recht wie deine Pflicht, dich unter die Parteien zu setzen, dich dann aber auch für edler und besser zu halten und zu erklären als alle andern Parteien, nämlich die andern Völker? Das thun doch selbst die kümmerlichsten Völker, ja gerade die Polen selbst. Und da willst du, Deutscher, darauf verzichten, dein Volkstum so weit und so lange auszudehnen, als du es kannst? Gefühlvoller Narr! Bedenke doch, daß es im Streite der Völker nicht um Mein und Dein geht, sondern daß es ein Ringen um den Sieg der höhern Gesittung ist, womit niemandem an seinem Leib oder Gut ein Schaden geschieht. Oder war es ein Unrecht, daß Alexander die Perser besiegte und Asien dem griechischen Geiste erschloß? So ergreife doch Partei, rücksichtslos Partei, du deutscher griechenbegeisterter Schwärmer, und erkünste nicht eine Gleichgiltigkeit, die den Namen Verrat verdient!

Denn bei dem Kampf um die Ostmarken ist es unser deutsches Dasein, das auf dem Spiele steht.

Das Gebiet des deutschen Reichs ist im Verhältnis zu den riesenhaften Anballungen des nordamerikanischen, des britischen und vor allem des russischen Reichs sehr klein; und gar verschwindend, wenn man erwägt, welche Ausdehnungsmöglichkeiten jenen Reichen noch offen stehen, während sie dem unsrigen verschlossen sind. Um so dringender ist für uns das Gebot, alles Land, das wir einmal haben, auch ganz und gar zu dem unsrigen zu machen. Deutschland ist heute mindestens in demselben Maße darauf angewiesen, wie Preußen im achtzehnten Jahrhundert, stets seine ganze Kraft zum Einsatz bereit zu halten und immer gute Führer zu haben. Denn wenn die Kraft des deutschen Staates seit der preußischen Zeit auch stark gewachsen ist, so ist doch die Kraft unsrer Nachbarn noch viel stärker gewachsen. Wenn uns nun einmal im Ernstfall eine thatkräftige Leitung fehlen sollte, glaubt man, daß dann die jetzt polnischen Ostmarken getreu zu uns halten werden? Sie werden unsichere Neutrale sein, so lange die Zuchtrute über ihnen hängt; sobald sich aber die kleinste, für uns unglückliche Gelegenheit bietet, werden sie unsre offenen Feinde sein. Dadurch wird aber das Gebiet, auf dem wir unsre Kräfte entwickeln, aus dem wir neue Kräfte ziehen, und auf das wir bei Unglücksfällen zeitweise

zurückweichen können, noch mehr beschränkt, als es schon ist. Die deutsch-russische Grenze ist in ihrem Laufe und wegen der Bodengestaltung ihres Geländes für Deutschland ohnehin schon außerordentlich ungünstig und ist, auch wie sie jetzt ist, nur so lange erträglich, als die Russen selbst auf einen kühnen und überwältigenden deutschen Angriff im Kriegsfall rechnen und daher die Weichsellinie als Strich für den Aufmarsch betrachten. Diese Lage wird für uns um so ungünstiger, je mehr die russische Angriffs- oder Verteidigungsgrundlage nach der deutschen Grenze hin vorrückt. In dieser Bewegung scheinen aber die Russen begriffen zu sein. Wie ungünstig muß dann erst unsere Lage werden, wenn das östliche Posen und das südliche Westpreußen als unsichere Landschaften in Rechnung gestellt werden müssen! Dann ist Ostpreußen, die Grundlage Preußens und wichtig auch als Pferdeland, abgeschnitten, Schlesien in der Flanke gefaßt und Berlin unmittelbar bedroht. Gewiß hoffen wir, daß diese außerordentliche Ungunst der Verhältnisse durch tüchtige Vorbereitung, durch deutsche Tapferkeit und Kriegskunst ausgeglichen werden wird, wie es in ähnlicher Weise bei der fast noch ungünstigern Lage 1870 geschehen ist. Aber, so fragen wir, ist es klug, diese sofortige deutsche Überlegenheit, die man zwar wünscht und hofft, als ständige und sichere Größe und nicht vielmehr als eine veränderliche in die Rechnung zu setzen? Ist es ferner auch selbst im Frieden richtig, wenn die 1813 so herrlich erprobte Grundfeste Ostpreußen immer ein fast abgeschnittener Außenposten deutschen Wesens bleibt, dem es an dem verbindenden Übergange nach Schlesien, nach den Marken und nach Westdeutschland fehlt?

Somit deutet alles darauf hin, daß wir uns mit der Erhaltung der jetzigen nationalen Binnengrenze zwischen Deutschen und Polen in den Ostmarken nicht begnügen dürfen, sondern daß wir die Ostmarken durch und durch deutsch machen müssen. Das fordert die Erhaltung unsers deutschen Daseins.

Dieses Ziel zu erreichen, hat nun der H.R.V.-Verein den Hebel durchaus an der richtigen Stelle eingesetzt. Der Gegensatz deutsch und polnisch ist, wie schon bemerkt, vor allem ein Gegensatz der Sprache, dann auch des Bekenntnisses, ferner ein wirtschaftlicher Gegensatz, endlich ein Gegensatz der Abstammung, wenn auch dies am wenigsten. Denn es ist bekannt, daß eine vielfache Vermischung deutschen und polnischen Blutes stattgefunden hat, daß uralte deutsche Adelsgeschlechter durch den Einfluß der Frauen und der Kirche polnisch geworden sind, daß die jetzt polnischen „Bamberger“ durch ihre Gesichtszüge und ihre Tracht den fränkischen Ursprung erkennen lassen. Alle diese Dinge in der deutschen Richtung zu bewegen und nur das Glaubensbekenntnis zu lassen, wo es ist, dafür ist die Sprache der einzige Hebel. Nicht weil hier die deutschen Laute sind und dort die polnischen, sondern weil die Sprache die Trägerin und Vermittlerin der Gesittung ist, und weil, wer deutsch hört und spricht, auch deutsch fühlen, deutschfreundlich sein muß. Diesen Thatfachen

entsprechend handelt der S. R. T.-Verein, und seine Bundesgenossenschaft ist daher hoch zu schätzen. Aber nicht zu hoch. Es ist nicht zu erwarten, daß der Verein über die von ihm selbst ursprünglich bezeichneten, aber innerlich wohl nicht ernstlich als Grenze gemeinten Ziele hinaus wirksam sein wird. Er wird hoffentlich das Deutschtum in seinem jetzigen Bestande schützen, aber schwerlich die Verdeutschung der jetzt ganz polnischen Landesteile Preußens herbeiführen, die doch zur Sicherheit Deutschlands unbedingt notwendig ist. Bei allen derartigen Vereinen, dem deutschen Schulverein, der deutschen Kolonialgesellschaft, dem allgemeinen deutschen Verbands und auch dem S. R. T.-Verein ist die Verfassung viel zu lose, als daß den achtungswerten und schätzbaren Bestrebungen ein Erfolg gegenüberstehen könnte, der auch nur den aufgewandten Geldmitteln entspräche, geschweige denn der opfervollen Arbeit einzelner Mitglieder. Ein Verein, der mit der römischen Kirche kämpfen will, soweit sich diese dem Polentum dienstbar macht, muß eine Verfassung haben, die an Vereinszucht und Ergreifung der ganzen Persönlichkeit seiner Mitglieder mit der römischen Kirche wetteifert. Die anfängliche Begeisterung verfliegt rasch, wenn die tägliche Not und Drangsal aufhört; und gar zum Angriffe bedarf es einer innerlich lodernnden Begeisterung, die des äußern Anreizes entbehren kann. Wir brauchen daher einen Verein, der seine Mitglieder ganz und gar ergreift, sie gleichsam auflöst und sie dann zu ausschließlichen Werkzeugen seiner idealen Ziele neu formt, also nicht eigentlich einen Verein, sondern einen Orden nach dem Vorbilde des deutschen Ordens, doch mit noch strengerer Zucht, nämlich mit der Zucht des Jesuitenordens. Wir halten einen solchen Orden, dessen ideale Grundlage die deutsche Gesittung sein muß, auch in unsrer angeblich nüchternen, in Wirklichkeit aber sehr begeisterungsfähigen Zeit durchaus für möglich, ja sogar für zeitgemäß. Es erscheint denkbar, daß ein solcher Orden aus dem S. R. T.-Verein hervorgeht, vielleicht wenn sich dieser Verein einmal in dem Hochschlosse der Deutschmeister zu Marienburg versammelt und die alten Erinnerungen unter dem Eindruck jenes steinernen Heldengedichts wach werden.

Wir haben in Deutschland zur Zeit eine ganze Reihe schwärmerischer Naturen, die neben einer gewissen Überschwänglichkeit doch eine unbeugsame Willenskraft haben, und deren trotziges Selbstbewußtsein durch die Ordenszucht erst gezähmt, dann aber zum Herrschen im Orden berufen werden kann. Sind nicht die jetzt zum Teil unthätigen und grollenden Bahnbrecher unsrer Kolonialbewegung solche Männer? Und ist nicht schon nach ihnen ein neues Geschlecht herangewachsen, in dem es gewiß zahlreiche, im Geheimen nach ähnlichen Thaten dürstende Sünglinge giebt? Warum sollen wir diese Kräfte ungenutzt lassen?

Aus sorgfältig erprobten, nicht zu zahlreichen Ordensrittern muß sich dieser neue Orden zusammensetzen, die unter selbstgewählten Obern ein strenger Ordens-

gehorsam zusammenhält. Ihren Obern müssen diese Ordensritter, unbeschadet der Reichs- und Landesgesetze, unbedingte Treue und Gefolgschaft schwören und Gehorsam bis zum Tode. Ihre Seele, ihren Leib und ihr Vermögen müssen sie ohne Vorbehalt in den Dienst des Ordens stellen und nach den Befehlen der Ordensobern, die mit dem Gesamtorden gleichzeitig ihr Schutz und ihre Zuflucht sind, zum Wohle des Deutschtums ihr Leben lang arbeiten. Unwillkürlich drängt sich hier das Vorbild des Jesuitenordens auf. Und wir scheuen diesen Vergleich nicht, wir weisen auf ihn hin. Zeigt der Jesuitenorden doch, daß auch in unsrer angeblich ideallosen Zeit noch zahlreiche Menschen von hoher geistiger Kraft sind, denen das ganze eigne Leben, der ganze eigne Vorteil ein Nichts ist, in Rauch aufgeht, vor der idealen Selbstaufopferung für die Ziele ihres Ordens. Und sicherlich sind doch die Gedanken, die wir mit dem Worte „deutsch“ umfassen, nicht weniger rein, edel und begeisternd, wie die treibenden Gedanken des Jesuitenordens. Lernen wir von der Kriegskunst dieses Ordens, der jedem starken Volkstum feindlich ist, und benutzen wir seine eigne Technik, um sein Werkzeug, die römische Kirche, so weit und so lange sie dem Polentum dienstbar ist, zu bekämpfen. In der Ordenstechnik ist der Jesuitenorden bewunderungswürdig. Ahmen wir den Leib nach, aber hauchen wir dann dem Leibe eine edle deutsche, begeisterte, treue Sänglingsseele ein.

Unser anderer Vorschlag knüpft an mehr gegenwärtige deutsche Geistesrichtungen an, an die Universitäten. Zur Erhaltung und Erhöhung deutschen Sinnes haben neben den Thaten der preußischen Könige und Bismarcks hauptsächlich die deutschen Universitäten beigetragen. Sie sind sogar von den Unglückstagen Preußens im Jahre 1806 an bis zur Morgendämmerung des neuen Reichs in den sechziger Jahren fast die einzigen Bewahrer des heiligen Feuers der Vaterlandsliebe gewesen. Auch in Zukunft werden die Universitäten diese Stellung im deutschen Geistesleben einnehmen und in nebligen Zeiten das Licht nicht verlöschen lassen, wenn man täppische Eingriffe in ihre Gerechtfame unterläßt und geringfügige Irrungen übersieht.

Man gründe daher neue Lichtbringer dieser Art im Feindeslande, in den Ostmarken, zwei neue Universitäten in den Provinzen Westpreußen und Posen. Diese beiden preußischen Provinzen entbehren ja auch bis jetzt allein der Universitäten. Man gründe sie mit vollen Fakultäten, und zwar mit theologischer Fakultät sowohl für evangelische als auch für katholische Theologie. Als Sitz dieser Universitäten kommt in Westpreußen in Betracht Danzig oder Marienburg, in Posen die Stadt Posen oder Gnesen. Wählte man Danzig und Posen, so würde man nach dem Grundsatz handeln, daß Universitäten in den wirtschaftlichen Mittelpunkten der Landschaften liegen müssen, für die sie bestimmt sind, damit an den anderweitigen Interessen solcher Mittelpunkte sich die rein geistigen Interessen der Universität immer von neuem entzünden, verjüngen und vor Einseitigkeit bewahren. Wählte man Marienburg und Gnesen, so würde

man nach dem selbst in England und Amerika vielfach befolgten Grundsatzverfahren, die Universitäten gerade abseits von solchen Verkehrsmittelpunkten zu legen, damit sie gleichsam ihre geistige Reinheit bewahren. Bekanntlich liegen auch die meisten deutschen Universitäten derartig „idyllisch,“ aber die Universitäten Berlin, Breslau, Königsberg, Kiel liegen in Verkehrsmittelpunkten. Abgesehen von solchen allgemeinen, wohl nicht den Ausschlag gebenden Erwägungen spricht für Danzig seine mannichfach anziehende Lage und Umgebung und seine große deutsche Vergangenheit, für Marienburg die Benutzbarkeit der Räume des Hochschlosses zu Universitätszwecken und die erhebenden geschichtlichen Erinnerungen, während die sonstigen Verhältnisse Marienburgs zur Zeit nicht anziehend wirken können. Für Gnesen, das in besserer Verkehrslage ist als Marienburg, läßt sich geltend machen ein gewisser Reiz der Umgebung, dann die geschichtlichen Beziehungen — es ist der uralte geistige Mittelpunkt des Polentums, den man mit der deutschen Universität recht ins Herz treffen möchte —, auch die Beziehung auf den Sachsenkaiser und die Ausbreitung des Christentums von dort aus. Posen kann an empfehlenden Eigenschaften nicht viel mehr aufweisen, als daß es eben Provinzialhauptstadt und ein Verkehrsmittelpunkt von gewisser Bedeutung ist. Alles in allem genommen spricht also das meiste für Danzig und Gnesen.

Von den Einwendungen, die hiergegen gemacht werden können, streifen wir zunächst die Kostenfrage. Es ist selbstverständlich, daß Preußen die Kosten aufbringen kann. Ohne Zweifel würden auch die Provinzen Opfer bringen, ebenso wegen der notwendigen Baulichkeiten die erwählten Städte, so gut und mit noch mehr Ursache als bei Kasernenbauten für Regimenter. Denn Regimenter können, wenn es die militärischen Rücksichten fordern, wieder weggenommen werden, bei Universitäten ist das viel unwahrscheinlicher. Auch bringt eine Universität mehr Geld in die Stadt als ein Regiment Soldaten. Der notwendige Staatszuschuß ist also davon abhängig, ob man eine Verdeutschung der Ostmarken für notwendig und neue Universitäten diesem Zwecke für dienlich hält. Beides zu beweisen, ist die Absicht dieses Aufsatzes; möchte er zunächst zu einer öffentlichen Erörterung der Sache führen.

Weitere und gewichtigere Einwendungen sind, ob nicht überhaupt eine Vermehrung der Universitäten wenig wünschenswert sei, und ob nicht befürchtet werden müsse, daß diese neuen Universitäten einen zu schwachen Besuch haben würden. Wir gehören nun nicht zu denen, die mit Rücksicht auf die thatsächlich vorhandne Überfüllung der höhern Berufsclassen den Universitätsbesuch eher einschränken, also Universitäten eher eingehen lassen möchten. Beschränkt muß werden das Brotstudium auf den Universitäten, freilich auch das nicht durch Gewaltmaßregeln, sondern durch Aufklärung und geringere Begünstigung des Brotstudiums als jetzt. Nicht beschränkt darf aber werden das Studium zu höherer geistiger Kraft und zur Ausbreitung der Wissenschaft. Dies nament-

lich deswegen nicht, weil sich Deutschland immer deutlicher zu einem Erziehungsmittelpunkt weiterer Ländergebiete, ja Erdteile ausbildet. Lassen wir die beiden bisher allein hierin vernachlässigten preussischen Provinzen auch an diesen Vorzügen deutscher Gesittung teilnehmen! Schon die Gerechtigkeit verlangt es, diese beiden Provinzen nicht hinter den andern zurückzusetzen. Der übermäßig angewachsenen Universität Berlin wäre es überdies recht dienlich, wenn sie sich ein wenig erleichterte durch Abzweigung nach Osten hin und so auf ihr selbst ein regeres wirkliches Universitätsleben ermöglichte.

Der Besuch der neuen Universitäten würde nicht gering sein, namentlich dann nicht, wenn man sie eigentümlich ausstattete. Zunächst würden sich ihnen Studenten aus den Heimatprovinzen und aus der deutschen Diaspora in Rußland zuwenden. Aber es käme weiter darauf an, ihnen auch aus dem Westen Studenten zuzuführen, gleichsam zu geistiger Befruchtung der Ostmarken. Hier kommt uns nun eine Bestrebung helfend entgegen, die im deutschen Leben zur Zeit unverkennbar vorhanden ist, nämlich die Bestrebung, auch Universitäten zu haben, die ein großes Gewicht auf die körperliche Ausbildung legen neben der geistigen und dem entsprechend ausgestattet sind. Es hat hierbei sicherlich die Beobachtung englischer Universitäten eingewirkt. Auch hier dürfen wir uns nicht scheuen, das fremde Vorbild maßvoll und unter Wahrung deutscher Eigentümlichkeit zu benutzen, das Vorbild ebenfalls eines Feindes, eines werdenden Feindes. Ist doch diese Weiterbildung fremder Errungenschaften auf deutschem Boden eine Hauptwurzel unsrer Kraft. Die englische Charakterstärke, die zum Teil in ihren Universitäten begründet ist, aber darf man wohl, freilich vorsichtig, nachahmen. Keineswegs gleich an allen deutschen Universitäten; aber gerade hier in den neuen Universitäten der Grenzmarken wäre der Nährboden für einen solchen Versuch vorhanden. Denn nicht nur die ruhmreichen Erinnerungen der Grenzlande, sondern auch ihre gegenwärtige Lage in der Nähe des Feindes fordert gewissermaßen eine mehr ritterliche, militärische Ausbildung in Verbindung mit der geistigen. Würden die beiden neuen Universitäten so ausgestattet, und zwar reichlich ausgestattet, so würde die neue Spielart auch im Westen Anklang finden, vor allem bei denen, die der reinen Freiheit auf den übrigen deutschen Hochschulen nicht gewachsen sind, hier aber in der gleichzeitig ritterlichen und geistigen Ausbildung zu ganzen Männern werden könnten.

Dann würde aus diesen neuen Hochschulen, wie man nach dem Muster eines Wortes aus dem deutschen Grenzroman, aus Freytags „Soll und Haben,“ sagen kann, eine Schar thatenfroher, leibes schöner, geisteskräftiger Jünglinge herauspringen, die in der Eroberung eine Lust fänden. Das schwermütig schöne und nur vielfach verkannte östliche deutsche Grenzgebiet würde dann nicht minder begeistert als Heimat geliebt werden, wie es schon jetzt mit Ostpreußen geschieht.

So berühren sich zuletzt unsre beiden Vorschläge, deutsche Universitäten, die deutsches Licht in das finstre Bolentum ausstrahlen sollen, und ein neuer deutscher Orden, der seine Ordensritter nicht mit Dekorationen behängt, sondern sie innerlich durchglüht mit Begeisterung für das Deutschtum, nach dem Worte des Dichters aus den Freiheitskriegen:

Da sprach der Herr im Donner der Schlacht:
Das deutsche Volk hat es gut gemacht.
Drum wird, solange die Welten stehn,
Das deutsche Volk nicht untergehn.

Laßt diesen neuen deutschen Orden das berühmte Wort Bismarcks vom 6. Februar 1888 als Wahlspruch annehmen: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt.“ Als Wappen aber nehme der Orden an: das Bild des deutschen Erzengels Michael. In diesem Wappen und Wappenspruch vereinigt sich uralter mystischer Glanz mit moderner thatenfreudiger Kraft.



Die Homerische Frage

Von C. Rothe (in Friedenau)

(Schluß)



Alle diese Erwägungen reichen aus, Wolfs Einwendungen gegen die Einheit der homerischen Gedichte zu entkräften. Aber damit ist die schwierige Frage nach ihrem Ursprunge noch nicht erledigt. Denn es ist nicht bloß, wie es Knötzel, Jäger und Grimm thun, der Inhalt zu berücksichtigen, sondern auch die Form. Die homerischen Gedichte sind in einer ganz eigentümlichen Sprache überliefert, die in der Hauptsache das Gepräge des ionischen Dialekts trägt, daneben aber noch reichlich Spuren andrer Dialekte (des äolischen und attischen) zeigt. Hierzu kommt noch eine andre Eigentümlichkeit: die ungewöhnlich häufige Wiederholung ganzer Verse oder Verseile, ja langer Versreihen. Wie weit diese Wiederholungen gehen, zeigt die Thatsache, daß nicht weniger als 1804 Verse zusammen 4730 mal vorkommen; ja wenn man von geringfügigen Änderungen absieht, so sind es 2118, die 5612 mal erscheinen. „Rechnet man zu diesen noch die, die sich in ihren beiden Hälften oder in ihren einzelnen Teilen wiederholen, so beträgt die Zahl 9253 (Sl. 5605, Db. 3648) fast genau